



## Predigt von Marjoline Roth, Pfarrerin



**3. Februar 2019**

**Reformierte Kirche Männedorf**

**Text: Lukas 2,21-39**

**Thema: „Fest der Begegnung“**

Liebe Gemeinde !

Heute möchte ich mir mit Ihnen Gedanken darüber machen, warum wir in den wöchentlichen Gottesdienst gehen. Man könnte ja auch einfach jeder für sich alleine zu Hause im stillen Kämmerlein beten und die Bibel lesen. Was gibt es für Gründe für den gemeinsamen Gottesdienst?

Gehen wir von der alttestamentlichen Feier aus, der wir traditionellerweise an diesem Wochenende gedenken: die Darbringung der Erstgeburt im Tempel und gleichzeitig die Reinigung der Mutter Maria 40 Tage nach der Geburt.

Im Lukasbericht haben wir gehört, welche anderen Menschen im Tempel waren, als Maria und Josef mit ihrem Kind kamen. Zur Vergegenwärtigung wollen wir das Bild von Rembrandt betrachten, das dieses Geschehen darstellt. Wir sehen verschiedene Menschen im Halbdunkel des Tempel-innens. Ein überirdisches Licht strahlt auf die kleine Gruppe in der Mitte: die junge Mutter Maria, die nicht weiss, was ihr und ihrem Kind da geschieht, und der greise Simeon, der das Kind in seinen Armen hält. Josef sitzt im Schatten. Vor ihm steht die Witwe Hanna, die ein Segensgebet über dem Kind spricht. Das Licht auf diesem Bild kommt nicht von einer Lampe, das Licht zeigt die Gegenwart Gottes, die plötzlich hereinbricht.

Wenn wir dieses Bild betrachten, verstehen wir besser, warum in der orthodoxen Kirche das Fest der Darbringung von Jesus ganz anders heisst: Hypapantä – die Begegnung. Die Begegnung des Erlösers mit den Frommen, die ihn erwarten. Die Begegnung der Anwesenden mit Gott.

Und diesem östlichen Fokus möchte ich heute nachgehen.

Es sind drei Menschengruppen, die diese Begegnung erfahren. Die erste Gruppe stellt sich in den Eltern Maria und Josef dar. Sie wussten ja eigentlich gar nicht, welche Zukunft ihr Kind in sich hatte. Maria hatte es zwar schon vom Engel Gabriel und von den Hirten gehört, aber sie konnte es sich wohl nicht richtig vorstellen. Es heisst jedenfalls in unserem Text Matthäus 7, 33: „Und sein Vater und seine Mutter wunderten sich über das, was über ihn gesagt wurde.“ Sie erfahren die Wahrheit über Jesus bei dieser direkten, unmissverständlichen Begegnung im Tempel.

Sie sollen nun für die Tradition stehen. Sie erfüllen die Tradition, wie sie in der Tora vorgeschrieben wird für den 40. Tag nach der Geburt. So wie wir heute auch unsere Traditionen erfüllen, wenn wir sonntags in den Gottesdienst gehen oder unsere Kinder taufen lassen.

Die Tradition hat einen grossen Wert für alle Nachgeborenen. Es ist eine Stärkung zu wissen, dass wir nicht die ersten sind, dass schon viele Hunderttausende so Gottesdienst gefeiert und ihre Kinder dargebracht haben. Fulbert Steffensky sagte es so schön konkret: die vor uns haben uns alles vorgewärmt, wir können uns in die Tradition hinein setzen und sie ist warm und wärmend. Auch im Detail erleben wir das, in unserer Beziehung zu den traditionellen Texten der Bibel: ich weiss zum Bsp, welches Gemeindeglied den Lieblingsvers aus Psalm 36 hat: „*Denn bei dir, Gott, ist der Quell des Lebens. In seinem Lichte schauen wir das Licht.*“ Und jedes Mal wenn ich diesem Vers begegne, kommt mir die Frau in den Sinn und ich liebe diesen Vers mit, wie eine Trittbrettfahrerin. Und es kann dann einmal eine Erleuchtung daraus geben. Es kann sein, dass ein traditioneller Vers wie unsere jetzige Jahreslosung plötzlich eine Wirkung entfalten kann: wenn wir mitten in einem Streit sitzen, kommt

als eine Eingebung der Vers: „Suchet den Frieden und jaget ihm nach!“ Dann wissen wir plötzlich mitten in den Emotionen: „Achtung, nicht vergessen: der Frieden ist das Wichtigste.“ Und wir geben eine andere Antwort, als wir sie schon auf der Zunge hatten. So wirkt der Geist Gottes durch die Traditionen in uns. So haben auch Maria und Josef, die mit ihrem Kind in den Tempel gekommen sind, weil es sich so gehört, ohne grosse Erwartungen, eine Erleuchtung erlebt, es geschah die Begegnung mit dem Göttlichen.

1. Zwischenspiel: traditionell

### **Hanna: Achtsamkeit auf das Kleine, Unscheinbare**

Nun kommen wir zur zweiten Art der Begegnung im Gottesdienst. Hanna ist eine Witwe, die hingebungsvoll ihren Dienst für den Tempel und den Gottesdienst tut – man kann es sich als eine Mischung von Sigristin und Sozialdiakonin vorstellen – Sie hält den Tempel in Ordnung, und sie ist für Hilfesuchende die Ansprechperson. Ihre Haupttätigkeit ist das Beten und Fasten. Wir sehen sie auch hier auf dem Bild als Betende. Sie preist Gott, und sie segnet das Kind. Sie steht für die Achtsamkeit gegenüber dem Kleinen, Unscheinbaren. Sie sieht ihre wichtigste Aufgabe im Beten, genauer im Fürbittegebet für die Gemeinde und für die einzelnen Mitglieder, für Arme, Kranke und Sterbende. Sie hat einen sechsten Sinn für die Menschen, die in einer bedrängten Situation sind, die Unterstützung und Ermutigung oder Trost brauchen. Auch dies ist eine Aufgabe, die allen Gottesdienstteilnehmern offen steht: wir sind eine Gemeinschaft, wir achten aufeinander und wir sind für einander da, wie ein Netz. In der Streetchurch hat der Jugend-Pfarrer es so schön den Jugendlichen erklärt: Jesus hat demonstrativ wie ein Sklave den anderen die dreckigen Füße gewaschen und gesagt: „Macht es auch so für einander, dienet einander.“ Dies ist der grosse umfassende diakonische, praktische Teil unseres Glaubens.

2. Zwischenspiel: diakonisch

### **Simeon: Offenheit für den Geist**

Die dritte Möglichkeit, in einem Gottesdienst Gott zu begegnen, verkörpert der alte Priester Simeon. Er hat lange Jahre gewartet und gehofft. Er ist sein ganzes Leben offen gewesen für die Begegnung mit dem Erlöser, und im hohen Alter endlich ist ihm diese Erfahrung zuteil geworden. Er wurde vom Geist erfüllt und nahm dieses unbekanntes Kind in den Arm und brach in Lobpreis aus. Jetzt ist er bereit zu sterben, denn – so jubelt er: „Meine Augen haben das Heil gesehen, das du, Gott, im Angesicht aller Völker bereitet hast, – ein Licht zur Erleuchtung der Welt!“ Er ist im wahrsten Sinn des Wortes begeistert, durchstrahlt vom Geist, ausser sich und gleichzeitig ganz bei Gott, der ihm in diesem Kind begegnet.

Diese Erfahrung kann jedem und jeder von uns passieren, geschenkt werden – in Form einer plötzlichen Erleuchtung durch einen Text oder durch ein Lied oder durch ein Gebet. Die Erfahrung, dass plötzlich etwas aufgeht in uns, hell und klar wird, sich entzündet und lodernd brennt.

Ein junger Mann in der Streetchurch, der eine sehr schwierige gefährdete Vergangenheit hat, erzählte eine vergleichbare Erfahrung: Er geht sehr gerne in den Streetchurch-Gottesdienst jeden Mittwochabend, weil er dann eine Wärme und ein Licht in sich spürt, und er erfährt es so, dass er nicht allein ist, dass auch die anderen um ihn herum diese Wärme in sich haben, und dass sich das alles zu etwas Grosseem, Begeisterndem verbindet.

Vielleicht ist diese Begeisterung vergleichbar mit der Erfahrung, die den Jüngern 50 Tage nach Ostern mit dem pfingstlichen Feuer geschenkt wurde.

So sind in diesem Begegnungsfest drei Möglichkeiten dargestellt, wie wir im gemeinsamen Gottesdienst in Kontakt mit dem Göttlichen kommen können: durch das Getragen-Sein in der Tradition, durch diakonische Hingabe oder durch eine charismatische Überraschung. Dies alles geschieht in der Gemeinschaft, eingebettet und verstärkt durch die Gemeinschaft.

Amen

3.Zwischenspiel: pfingstlich